

Erinnerung als Collage
(| Bemerkungen und Fragen zu Walter Kempowski
»Das Echolot II«

#359 VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Die Katastrophe von 1945 hat sich bisher einer dem Vorgang angemessenen literarischen Gestaltung entzogen. Es gibt eine Fülle von Büchern, auch überzeugenden Büchern zu Einzelaspekten¹. Aber zu einer Gesamtdarstellung ist es bisher nicht gekommen – im Unterschied zur literarischen Verarbeitung des Ersten Weltkrieges, die in Autoren wie Ernst Jünger und Erich Maria Remarque weithin anerkannte Interpreten gefunden hat; im Unterschied auch zum Dreißigjährigen Krieg, für den auf Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen »Abenteuerlichen Simplicissimus« verwiesen werden kann. Der Untergang des Hitler-Reiches, der Sieg der Alliierten über die deutschen Truppen, Flucht und Vertreibung von zwölf Millionen Menschen aus den ehemals deutschen Ostgebieten, die Aufdeckung des Holocaust am europäischen Judentum stellen einen nach bisherigen Maßstäben so unvergleichlichen Gesamtvorgang dar, daß eine angemessen umfassende literarische Bearbeitung bisher nicht möglich war. Dies jedoch nicht wegen des Mangels, sondern wegen der Überfülle an Quellen, die es für einen einzelnen Menschen unmöglich machen, diesen Vorgang in den überkommenen Ausdrucksformen der Literatur, also etwa dem Roman oder auch der Saga, vergleichbar dem Nibelungenlied, zur Darstellung zu bringen.

1 Für Schlesien sei hier besonders erinnert an Kurt IHLENFELDS großen Roman: »Wintergewitter«, Witten/Berlin 1951, 8. Aufl. 1966. Dazu: Jochen HOFFBAUER, Chronik eines Unterganges. Anmerkungen zu dem Roman »Wintergewitter« v. K. Ihlenfeld. In: JSKG 67 (1988), S. 207-216. Sowie: Christian-Erdmann SCHOTT, Kurt Ihlenfeld. In: Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert. München 1998, S. 337-347 (Lit.).

Auch die Möglichkeit der Bearbeitung im Rahmen einer Arbeitsteilung, bei der einzelne Großkomplexe durch kooperativ verbundene Autoren behandelt werden, ist nicht unproblematisch, weil sie die gegenseitige Durchdringung und Verschränkung der Umstände wie dann auch das Verhalten der Menschen in diesen Umständen nicht wirklich zur Sprache bringen könnte. Letztlich würde ein solcher Autorenverbund über die Situation mit ihrem Nebeneinander von Einzeldarstellungen, wie wir sie bereits haben, nicht wesentlich hinausführen, wahrscheinlich sogar in Ermüdung oder in einer monumentalen Langeweile enden.

DIE ECHOLOT – TRILOGIE

Vor diesem Hintergrund wird das Risiko erkennbar, das Walter Kempowski eingegangen ist, als er sich für Jahre seines Lebens an diesen Stoff gebunden hat – überzeugt davon, in der Collage die angemessene Gestaltungsform gefunden zu haben. Daß er sich in den traditionellen Ausdrucksformen der Literatur erfolgreich zu bewegen wußte, hat er gezeigt. Von seinen, zum Teil auch verfilmten, Familienromanen soll hier nur an »Tadellöser und Wolff« oder »Uns geht's ja noch gold« erinnert werden, wie auch an seine Kinder- und Jugendbücher, an das literarische Bekenntnis zu seiner Vaterstadt Rostock, an die Berichte über seine Haft im DDR-Zuchthaus Bautzen. Für die Gestaltung der Katastrophe von 1945 reichten ihm die Möglichkeiten von Bericht, Roman, Märchen, Erzählung bis zu Bilddokumentation und Film offensichtlich nicht aus. Und so ist es zu dieser in ihrem Umfang, schon allein in Hinsicht der gedruckten Bände, bisher noch nicht dagewesenen Riesencollage gekommen.

Das Material hat er sich aus öffentlich zugänglichen Erinnerungen, Tagebüchern, Biographien, Aufzeichnungen vielfältiger Art zusammengesucht. Unter vielen anderen hat er dabei auch den ergreifenden Bericht ausgewertet², den der Pfarrer Josef Georg Ozanna³ und seine Ehe-

2 Walter KEMPOWSKI, Das Echolot. Fuga furiosa. Ein kollektives Tagebuch Winter 1945. Bde. I-IV: 12. Januar bis 14. Februar 1945. München 1999, Bd. I, S. 599, 699, 804; Bd. II, S. 81, 82.

3 Josef Georg Ozanna wurde am 28.2.1913 in Godow Kreis Rybnik/Oberschlesien als Sohn eines Landwirtes geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde am 18.2.1937 in Kattowitz durch Kirchenpräsident D. Voß ordiniert, anschließend als Pfarrverweser in Königshütte und Kattowitz eingesetzt, 1941 Pfarrer in Golassowitz, 1942 zur Wehrmacht eingezogen; nach der Kapitulation Rückkehr nach Schlesien, Provinzialvikar der

frau Christa geb. Schwarzer über die Flucht aus Golassowitz Kreis Pless mit ihren schlimmen Erlebnissen verfasst und dem »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« anvertraut haben⁴. »Zeit«-Leser werden sich zudem an die Aufrufe von Walter Kempowski erinnern, in denen er um Zusendung von persönlichen Aufzeichnungen aller Art aus der Kriegs- und Nachkriegszeit gebeten hat. Das auf diesem Wege gewonnene nichtgedruckte Material hat er zusätzlich ausgewertet und eingearbeitet. Ohne Computer wäre das kaum möglich gewesen.

Verlegerisch abstützen konnte er sich auf den Albrecht Knaus Verlag in München, jetzt in der Verlagsgruppe Bertelsmann, in dem bereits ein großer Teil von Kempowskis früheren Werken erschien ist. Im Jahr 1994 wurde dann vom Knaus Verlag »Das Echolot« Teil I in vier Bänden herausgebracht. Im Jahr 1999 folgte, ebenfalls in vier Bänden, »Das Echolot« Teil II. Der genaue Titel heißt: »Das Echolot. Fuga furiosa. Ein kollektives Tagebuch. Winter 1945«, insgesamt 3.434 Seiten.

Während es in »Das Echolot I« um den Zeitraum 1. Januar bis 28. Februar 1943 geht, also um die Kriegswende in Europa mit dem Fall von Stalingrad und der Kapitulation der 6. Deutschen Armee unter Generalfeldmarschall Friedrich Paulus, werden in »Das Echolot II« die nicht ganz fünf Wochen vom 12. Januar bis 14. Februar 1945 vom Beginn der russischen Offensive, der Flucht der Bevölkerung aus Ostpreußen, Hinterpommern und Schlesien bis zur Bombardierung von Dresden dokumentiert. In Vorbereitung ist »Das Echolot III«, in dem anschließend die beiden Jahre vom 20. April 1945 bis zur Jahresmitte 1947 nachgezeichnet werden sollen.

Der Untertitel »Ein kollektives Tagebuch« gibt präzise an, wie das Ganze zu verstehen ist. Es geht um kollektive Erinnerung durch die additive Zusammenfügung von Auszügen aus öffentlichen Reden, geheimen Protokollen, Lebensberichten, Tagebüchern, Briefen, Wehrmachtsberichten, Suchmeldungen, Tagesbefehlen, Chroniken, verfaßt von Deutschen, Briten, Franzosen, Amerikanern, Russen, Polen, von Christen und Juden, Katholiken, Evangelischen, Atheisten, Zweiflern, Pragmatikern und Fanatikern, Wehrmachts- und SS-Angehörigen, Gauleitern und Pfarrern, Hitlerjungen, Arbeitsmädchen, Flakhelfern und Kranken-

Breslauer Kirchenleitung mit Sitz in Bad Warmbrunn, ab 1946 Pfarrer im Dienst der württembergischen Landeskirche, zunächst in Geißelhardt, ab 1948 in Kirchheim am Ries. Den Ruhestand verbrachte er in Nürtingen. Dort ist er am 14.9.1993 gestorben.

⁴ Josef Georg OZANNA, Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines schlesischen Pfarrers 1945/46. Von Golassowitz nach Kirchheim. In: JSKG 43 (1964), S. 163-199.

schwwestern, Ritterkreuzträgern und Müttern, Bauern und Industriellen, Ostpreußen und Rheinländern, Schlesiern und Schleswig-Holsteinern, im Exil, in Konzentrations-, Kriegsgefangenen-, Arbeitslagern, Gefängnissen und an der Front, in Bombenkellern, auf Trecks, in Eisenbahnwaggons, dazwischen die tägliche Lagebesprechung im Führerhauptquartier bei Adolf Hitler und vieles, vieles andere mehr. Es ist ein buntes Gemisch von Stimmen und Äußerungen ganz verschiedener Menschen, von denen sich die allerwenigsten persönlich gekannt haben. Jetzt sind sie alle vereint in diesen Bänden, vereint durch Walter Kempowski, den Moderator und Kompositeur, der ihnen das Wort erteilt, selbst nie das Wort ergreift, aber die Auswahl aus Tausenden von Nachrichten, viele bisher unbeachtet, vorgenommen und bestimmt hat.

Jeder Tag, der durch diese Erinnerungen erhellt wird, beginnt mit drei Worten, Sprüchen, die der Koordinator ausgewählt hat: Die Tageslosung der Herrnhuter Brüdergemeine; ein Zitat aus einer historischen Aufzeichnung, die über das Wetter oder die Jahreszeit Auskunft gibt; ein nationalsozialistischer Spruch, der sich in der Regel durch kämpferische Markigkeit auszeichnet. Geschlossen werden die Tagesberichte häufig mit thematisch angelegten, auch hier namentlich gekennzeichneten »Zwischentexten« zum Beispiel aus den Tagebüchern von Joseph Goebbels, aus Schiffstagebüchern, aus Berichten über einzelne Frontabschnitte oder Konzentrationslager.

Die eingestreuten Fotografien lassen die in Rede stehenden Zeiten vor allem durch die Uniformen, die Kleidung, die Frisuren, die Fotograferhaltung für jeden Kenner optisch sofort wieder aufleben. Sie erweisen sich als wichtiges Mittel der Veranschaulichung des Gesamthabitus dieser Generation, der bei aller Individualität der Schicksale, Personen und Gesichter das Kollektive dieses Erinnerens unterstreicht und mit ihm korrespondiert.

In einer Gesprächsrunde des Forums »Literatur im Foyer« im Funkhaus des Südwestrundfunks (SWR) am 9. März 2000 in Mainz mit Fritz J. Raddatz (Die Zeit), Frank Schirrmacher (Herausgeber der FAZ) und dem Publizisten Heinz Ludwig Arnold unter der Leitung von Martin Lüdke (SWR), die wenig später auch im Dritten Fernsehprogramm ausgestrahlt wurde, ist man auch der Frage nachgegangen, ob »Das Echolot II« als Literatur und Kempowski als Autor angesehen werden kann: Haben diese Bände nicht die anderen geschrieben? Hätte Kempowski in die Anonymität zurücktreten sollen?

Zum Verständnis und zur Würdigung seines Werkes haben diese Fragen nicht viel beigetragen. Auch ist nicht deutlich geworden, was denn wäre, wenn es nun als Literatur anerkannt oder nicht anerkannt ist. Was nützen solche Etiketten überhaupt? Festhalten sollten wir jedoch, daß es diese Dokumentation ohne Kempowski nicht geben würde. Es war seine Idee und es ist seinem Einsatz zu verdanken, daß auf diese Weise die wahrscheinlich bleibend gültige Darstellung dieses epochalen Zeitraums europäischer Geschichte zustande gekommen ist. Das Medium der Collage ist ungewohnt, aber als Plattform oder auch als Rahmen geeignet, sehr viel mehr Facetten dieses historischen Dramas einzufangen und zur Sprache zu bringen, als jedes andere, das wir kennen. Mit seinem Namen aber übernimmt Kempowski die Verantwortung für das, was er zur Aussage gebracht oder auch nicht zugelassen hat. Auf diese Verantwortung bleibt er ansprechbar.

VOM SINN DES ERINNERNIS

Sinn dieses Werkes ist die Sicherung von authentischer Erinnerung. Die Frage muß gestellt werden: Cui bono? Für wen, warum sind diese Erinnerungen wichtig? Ein halbes Jahrhundert zeitlicher Abstand haben ausgereicht, um über das, was 1945 war, ein hohes Maß an Vergessen, besonders bei der jüngeren Generation, wachsen zu lassen. Diese Fähigkeit des Vergessenkönnens ist grundsätzlich ein Vorteil und überlebenswichtig. Sie eröffnet jeder neuen Generation Freiräume für einen relativ unvoreingenommenen Zugang zu einem Leben mit eigenen Erfahrungen. Keine Generation ist berechtigt, die Aufmerksamkeit der Nachgeborenen für die Übermittlung ihrer Erfahrungen und Kenntnisse über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Der Vorwurf der Geschichtsvergessenheit oder Geschichtslosigkeit hat durchaus nur ein begrenztes Recht. Um ihrer Eigenständigkeit willen müssen Generationen von Nachgeborenen immer wieder auch auf ihr Recht auf Nichtbelastung durch die Erinnerungen ihrer Eltern und Großeltern pochen. Erst wenn der Weg der Freiheit eingeschlagen ist, kann es zu einer gewollten eigenständigen Auseinandersetzung mit der Geschichte kommen.

Dazu müssen aber die Möglichkeiten geschaffen werden. Durch »Das Echolot« werden sie geschaffen, und zwar über das den Jüngeren bisher zugängliche Maß hinaus. In der Regel haben sie durch die Überlieferung ihrer Familie, durch die Schule und die öffentlichen Medien von den Ereignissen gehört. Diese Ausschnitte ergeben meist kein deut-

liches Bild. In »Das Echolot« werden diese Vorgänge deutlicher, komplexer und menschlich-bewegender erkennbar und nachvollziehbar. Diese Bedeutung von Kempowskis Werk wird sich in der Zukunft nicht verringern. Vielleicht wird sogar die Zukunft erst richtig zeigen, wie notwendig dieser Aufwand war; damit nämlich das, was war, festliegt, nicht umgedeutet, umgeändert, für alle möglichen und unmöglichen Zwecke gebraucht oder mißbraucht oder sogar geleugnet werden kann. In diesem Sinne dient diese Dokumentation der Feststellung der historischen Wahrheit.

Für die Erlebnisgeneration dürfte »Das Echolot« eine etwas andere Bedeutung haben. Wir haben diese Zeiten miterlebt. Aber wir haben nicht gewußt, was wir eigentlich erleben. In Oppeln, wo ich 1945 zu Hause war, wußte damals kaum jemand, was in Köln oder im Exil los war. Wir haben alle immer nur Ausschnitte erlebt. Das ganze war uns verborgen. Durch die Kempowski-Collage können wir heute die Zusammenhänge viel besser erkennen und nicht nur unser Faktenwissen erweitern. Wir können vor allem die Begrenztheit unserer Erinnerungen erkennen und anerkennen, daß diese Begrenztheit die Bedingung für die Ausbildung einer personal-eigenen Biographie war und ist. Denn aus meinen je eigenen Erlebnissen und den Erinnerungen, die sie festhalten, ergeben sich eine Menge Einstellungen, Folgerungen, Prägungen, die wir auf dieser Grundlage bewußt und unbewußt entwickelt haben. Sie machen unsere persönliche Geschichte aus und werden zu unserem Wesen durch vielfältiges Wiederholen, durch Wiedererzählen verfestigt; so verfestigt, daß wir an diese Identität glauben und auf sie angesprochen werden wollen und können. Durch die Begegnung mit den Erinnerungen anderer und ihren unterschiedlichen Zugangsweisen werden meine Erfahrungen nicht entwertet. Im Gegenteil, sie gehören in diesen Gesamtvorgang hinein. Je deutlicher ich ihn überblicke, desto deutlicher erkenne ich meinen Platz in ihm.

Diese Erweiterung unserer Selbsterkenntnis kann lebensförderlich sein. Sie kann, um nur einige Möglichkeiten zu nennen, befreiend wirken, wenn man erfährt, daß andere Betroffene in bestimmten Situationen ähnliche Empfindungen, zum Beispiel Angst, hatten. Sie kann erhellend wirken, wenn Hintergründe von Maßnahmen, etwa von Partei oder Wehrmacht, deutlich werden, die man nicht durchschauen konnte, die aber eine lebenslange Verwunderung zurückgelassen haben. Sie kann zur Dankbarkeit führen, wenn man erfährt, wie schwer und bitter

hart es andere nicht selten hatten. Diese oder ähnliche Einsichten können den eigenen Weg, die eigene Geschichte in einem anderen Licht erscheinen lassen, durchsichtiger machen und dadurch zum inneren Frieden beitragen.

Entsprechendes gilt im Blick auf negative Erinnerungen, die viele von uns mit sich herumtragen, – Erinnerungen an Plünderungen, Vergewaltigungen, Vertreibungen, Erschießungen. Sie werden in ihrer Beharrungskraft kaum gemildert durch das Wissen darum, daß von Deutschen die gleichen, in den Konzentrationslagern noch viel schlimmere Vorgänge bekannt sind, sondern eher durch die Einsicht, daß es auch unter unseren damaligen Gegnern Humanität und Nächstenliebe gegeben hat⁵. Die Zeugnisse darüber sind beeindruckend und im Blick auf das zusammenwachsende heutige Europa zukunftsweisend.

Die Problematik von »Das Echolot« liegt im verwendeten Material. Diese mehrheitlich privaten Aufzeichnungen sprechen den Leser sehr persönlich an und nehmen ihn für den Schreiber und die Schreiberin zunächst einmal ein. Man liest ja in fremden Briefen oder Tagebüchern, die in vertrauensvoller Offenheit verfaßt sind und mitunter tiefe Einblicke in die Gedanken und Gefühle ihrer Verfasser eröffnen. Das hat zur Folge, daß der heutige Leser Empathie entwickelt. Die Kritikschwelle sinkt ab. Die Handlungs- und Verhaltensweisen letztlich aller werden verständlicher. Das gilt auch von den gespenstischen Zuständen im Führerhauptquartier oder im Karinhall Hermann Görings. Heute weiß man, wie der Führer geendet ist, wie alles geendet ist, und sieht in den Berichten, etwa in den Goebbelschen Tagebüchern, zunächst eher das Verwunderliche und Verrückte als das Verbrecherische. Das ist aber auf der ganzen Linie so: »Das Echolot II« weckt zunächst nicht den Zorn, sondern Verwunderung und Staunen über die unglaubliche Vielfalt der Facetten menschlichen Verhaltens in diesen wenigen Wochen des Jahres 1945. Erst in einem zweiten Schritt, der unbedingt folgen muß, erst im Zuge der Distanzierung vom Gelesenen und bei seiner Verarbeitung muß der Leser dann auch zu einem Urteil kommen.

5 KEMPOWSKI (wie Anm. 2), Bd. I, S. 266, 400 f; Bd. II, S. 424-429.

FRAGEN ZUM VERHALTEN DER DEUTSCHEN
BEVÖLKERUNG IM JANUAR/FEBRUAR 1945

Angesichts der Vielfalt der Aspekte menschlichen Verhaltens in dieser Zeit werden es Vereinfacher und Ideologen auch in Zukunft schwer haben, eine gedankliche Leitlinie herauszustellen. Kempowski selbst hat auf eine Stellungnahme, Interpretation oder Wertung verzichtet. Der Leser steht vor der Herausforderung, sich seine eigene Meinung bilden zu müssen. Dabei dürften wir mit allgemein gestellten Fragen, etwa nach dem Sinn des Blutvergießens und des Unrechts, nicht weit kommen. Hilfreicher dürften konkrete Fragen sein. Hier sollen drei zum Verhalten der deutschen Bevölkerung gestellt werden.

1. Wie ist es zu verstehen, daß noch im Februar 1945 in der Bevölkerung eine Art Zuversicht vorherrscht; die Zuversicht, daß irgend etwas zur Verhinderung des totalen Zusammenbruchs geschieht. Es sind keineswegs alle, die diesen Glauben haben. Die Verfallserscheinungen im Militär sind nicht zu übersehen. Die Nazis antworten darauf mit Terror. Der katholische Pfarrer Franz Scholz (1909-1998) berichtet über einen solchen Fall:

Die kleinsten Unkorrektheiten werden zur »Rettung zur Disziplin!« mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Am 30. Januar (1945) habe ich zwei Mann auf den Tod vorbereitet und, bis sie ihr Leben aushauchten, begleitet. Einer hatte geäußert: »es sei nun sowieso alles verloren«. Der andere war einen halben Tag von der Truppe ferngeblieben und am Abend vorher in der Nähe des Hauptbahnhofes von einer der zahlreichen Streifen festgenommen worden. Sie wurden abends um 18 Uhr verurteilt, früh um Punkt halb acht Uhr auf dem Schießplatz der Kleistkaserne neben dem Bahndamm Görlitz-Kohlfurt erschossen»⁶.

Aber neben dem Defaitismus gab es eine Siegeszuversicht, die aus heutiger Sicht erstaunt. So schrieb der Leutnant Karlheinz Ziegler aus einer nicht näher bezeichneten Gegend in Schlesien am 9. Februar 1945 an seine Familie: *Bald wird sich des Krieges Schicksal wieder zu unseren Gunsten wenden und dann geht es bestimmt bald zu Ende. Verlaßt Euch drauf. Ich habe noch nie mehr an unseren Sieg geglaubt, als gerade jetzt. Wir [...] hören viel, was uns veran-*

6 Ebd. Bd. IV, S. 447.

laßt, fest und unerschütterlich an unseren Sieg zu glauben⁷. Zu dieser Zeit rückten die Russen auf der Linie Stettin-Sprottau, die Westalliierten auf der Linie Trier-Offweiler/Elsaß-Freiburg/Breisgau vor. Die Lufthoheit über dem Reichsgebiet war verloren, mit der Folge, daß die Zivilbevölkerung den Bombenangriffen der Westmächte wehrlos ausgeliefert war. Millionen sind mit der Bahn, auf Schiffen, Trecks oder zu Fuß auf der Flucht. Der Offizier Kurt Behrens aber schreibt einem Kameraden aus Unna: *Augenblicklich entscheidet sich nun wohl im Osten unser Schicksal und doch ist mein Vertrauen unerschütterter*⁸. Der SS-Flakkanonier Ernst Haar berichtet seinen Eltern über die Stimmung in der Bevölkerung in der Nähe von Fürstenwalde: *Die Leute hier haben alle noch Siegeszuversicht*⁹.

Zu den Begründungen, die für diese Zuversicht gegeben wurden, gehörte der Glaube an geheime Wunderwaffen – zum Beispiel die sogenannten V-Waffen. So berichtet unter dem 8. Februar 1945 die Schriftstellerin Lisa de Boor (1894-1957) in Marburg: *Mich besucht ein alter Major [...] Er meint, der Führer würde im zeitigen Frühjahr mit der geheimen Waffe herauskommen und damit alle Feinde vernichten*¹⁰. Unter demselben Datum berichtet der Offizier Hans Tausch von der Inspektion einer Panzereinheit in der Eifel durch den Rüstungsminister Albert Speer. Bei dieser Gelegenheit beschwert sich der Kommandeur dieser Einheit über den ausgebliebenen, aber zuvor zugesagten Waffenschutz durch die Luftwaffe. *Speer tröstete ihn mit den neuen zu erwartenden Waffen, es werde ein Gewehr in Kürze ausgeliefert, mit dem man um die Ecke schießen könne! Da verschlug es selbst einem so schlagfertigen Mann wie unserem Oberst die Rede*¹¹.

Wenn der Leutnant Ziegler sich in seiner Siegeszuversicht auf das bezieht »was wir hören«, könnte er die Argumente meinen, die »Der Führer« bis zuletzt verbreiten ließ, die er in seinem „Politischen Testament« auch selbst festgehalten hat. *Niemals ist ein Spiel entschieden, bevor nicht die letzte Karte ausgespielt wurde*. Als Kronzeuge für dieses Durchhalten wider den Augenschein wird dann Friedrich der Große genannt: *Der alte Fritz befand sich während des Sieben-*

7 Ebd. Bd. IV, S. 360.

8 Ebd. Bd. IV, S. 26 (6.2.1945).

9 Ebd. Bd. IV, 54 (6.2.1945).

10 Ebd. Bd. IV, S. 235 f.

11 Ebd. Bd. IV, S. 244.

jährigen Krieges ständig am Rande der Katastrophe. Aber dann kam, unvorhergesehen, die Wende. Die Zarin Elisabeth starb. So hoffte Hitler auf eine wundervolle Wende durch das Auseinanderbrechen der Koalition seiner Gegner: Wie der große Friedrich, so stehen auch wir einer Koalition mächtiger Feinde gegenüber. Aber auch Koalitionen sind Menschenwerk [...]. Ein Churchill kann verschwinden, und alles ändert sich. Mit seinem Verschwinden würde sich vielleicht eine Elite in England des Abgrundes bewußt, vor den die Preisgabe Europas an den Bolschewismus sie stellt, und es könnte ein plötzliches Erwachen geben. Jene Engländer, für die wir letzten Endes auch gekämpft haben [...].¹²

Die Siegeszuversicht in Truppe und Bevölkerung kann aber auch ganz andere Gründe haben; Gründe, die nicht genannt werden, aber in einer letzten Nichtvorstellbarkeit eines Untergangs liegen könnten – nach der Devise: Wir dürfen diesen Krieg einfach nicht verlieren; etwas anderes kann/will ich nicht denken. Auch in diesem Sinne dürften damals viele an ein irgendwie geartetes Wunder geglaubt haben.

Udo von Alvensleben, als Offizier im ruhigen Norwegen eingesetzt, Gegner der Nazis und besonnener Analytiker, hat den Glauben an einen Endsieg nicht geteilt. Aber auch er hat gehofft, daß das Ganze – irgendwie – doch einigermaßen glimpflich ausgeht. Seine Notiz vom 14. Februar 1945 dürfte die Stimmung zutreffend widergeben: *Vieles ist wie ein verantwortungsloses Spiel der Verantwortlichen, das nicht nur von überzeugten Anhängern des Nationalsozialismus getrieben wird. Auch dessen Gegner stehen unter der gleichen Psychose. Sie ist durchaus nicht nur eine Folge der Propaganda. Im Hintergrunde steht immer noch die Erwartung eines Wunders, von dem man hofft, daß es die Regierung beseitigen, das Volk aber vor dem Äußersten bewahren wird¹³.*

2. Was läßt sich aus »Das Echo II« über die Wirkung und prägende Kraft des christlichen Glaubens in der damaligen deutschen Bevölkerung erheben? Soweit die Menschen ihr Leben schon vorher nach dem Glauben ausgerichtet haben, tun sie es auch jetzt, jetzt mit besonderer Intensität¹⁴. Daß sich angesichts des nahenden Untergangs

12 Ebd. Bd. IV, S. 57, 190 f.

13 Ebd. Bd. III, S. 407.

14 Ebd. Bd. IV, S. 600 f, 665; vgl. auch die Beiträge der Pfarrer beider Konfessionen.

des Dritten Reiches viele zum Glauben gewendet hätten, wird man nicht sagen können. Friedrich Meinecke (1862-1954), Historiker, 1948 erster Rektor der Freien Universität in Berlin ist nicht typisch: *Ich lese auch die Synoptiker und Johannisevangelium wieder und denke nach über das Wunder des Christentums*¹⁵. Gleichzeitig wird Religiosität in ihren traditionell kirchlichen Formen, zum Beispiel bei Beerdigungen, selbstverständlich und ungebrochen praktiziert. Tiefer führt die Beobachtung, daß Glaube so etwas wie die letzte, für den Notfall aufgehobene Reserve der Seele zu sein scheint. Man sieht das an Situationen äußerster Gefahr, in denen die Menschen gebetet haben: Waltraut Fach berichtet unter dem 12. Februar 1945 von einem Zubringerschiff, das im frischen Haff bei Pillau Flüchtlinge auf stürmischer See zu einem Frachter bringen soll. Der Seegang wird immer gefährlicher [...] *Wir meinen das Schiff gehe mit uns unter. Wir fallen auf die Knie und singen laut: »Näher, mein Gott, zu Dir!«. Auch diese schrecklichen Stunden vergehen – Gott sei gedankt!*¹⁶

Der Subdirektor Franz Huber beschreibt unter dem 10. Februar 1945 den Untergang des von Flüchtlingen voll besetzten Schiffes »Steuben« in der Ostsee: *Ich [...] hörte Schreie auf dem Schiff, und ich hörte sie das Vaterunser beten, mit einer Stimme, wie man sie selten oder kaum jemals im Leben wieder gehört und vorher gehört hatte*¹⁷.

Während des Bombenangriffes am 13./14. Februar 1945, durch den Dresden in Schutt und Asche gelegt wurde, ist viel gebetet worden: Der Kfz-Schlosser Rolf Becker schreibt: [...] *die Erwachsenen hielten sich an den Händen und murmelten vor sich hin. Ich glaube sie beteten*¹⁸.

Eine Schülerin: *Ich stand zusammengeduckt bei meinem Vater und wimmerte leise; er sagte dann zu mir: »Du mußt zum lieben Gott beten« – seine Stimme war sehr bewegt. Ich hörte plötzlich eine Frau sprechen: »Der liebe Gott kann da auch nicht helfen«, aber ich ließ mich nicht beirren und betete und hoffte*¹⁹.

Die Komponistin Aleida Montiju: [...] *ich versuchte, ein Vaterun-*

15 Ebd. Bd. III, S. 314 (1.2.1945).

16 Ebd. Bd. IV, S. 693.

17 Ebd. Bd. IV, S. 495.

18 Ebd. Bd. IV, S. 738 (13.2.1945).

19 Ebd. Bd. IV, S. 739 (13.2.1945).

ser zu murmeln mit meinen letzten Kräften. Ich war damals alles andere als ein »gläubiger Mensch«, ich wagte es gar nicht, mich auf einen »lieben Gott« zu verlassen, aber ich betete trotzdem – automatisch – um mich von dem grauenhaften Getöse abzulenken²⁰.

Eva Schließer: *Welch ein Bild des Jammers, der wehrlosen Auslieferung in unserem Keller [...] In jener Nacht verging uns fast die Kraft zum Beten*²¹.

Die Hauswirtschaftslehrerin Herta Daecke: [...] *wird das unser Grab sein? Der Hausmann faltet die Hände und betet laut – alle sind sonst still und stumm*²².

Theodor Haecker (1879-1945) in München, Nazigegner, Philosoph, Essayist: *Vielfach ist der Glaube nur noch wie der Glaube an einen rettenden Strohalm. Aber was tut's, wenn der Strohalm der wirkliche Gott ist [...]*²³

Die Anrufung von Heiligen ist wohl nur selten vorgekommen. Hitler hatte in seinen Reden »die Vorsehung« oder »den Herrn der Geschichte« immer schon bemüht. In seiner Rundfunkrede am 30. Januar 1945 klingt die religiöse Passage christlicher: [...] *Indem wir [als deutsches Volk] eine so verschworene Gemeinschaft bilden, können wir mit Recht vor den Allmächtigen treten und ihn um seine Gnade und seinen Segen bitten*²⁴. Ob das ein Zugeständnis an die christliche Mehrheit in der Bevölkerung oder auch bei ihm ein Ausdruck echter Religiosität war, ist schwer zu entscheiden.

Mit dem näherrückenden Ende des Krieges artikuliert sich, mitunter nur andeutungsweise, eine vertrauende Ergebung. Zur Sprache gebracht ist sie bei Friedrich Meinecke in einem Brief am 8. Februar 1945: *Wir sind innerlich, trotz aller Erscheinungen, ganz ruhig und fest und eines Sinnes. Mörikes Vers »Herr, schicke, was du willst, Was Liebes oder Leides, Ich bin gewiß, daß Beides Aus deinen Händen quillt« geht mir jetzt immer durch den Sinn, und mein eigenster Gottesbegriff ist damit vereinbar*²⁵.

3. Nach dem Zusammenbruch setzte im In- und Ausland die Debatte über das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den Verbrechen

20 Ebd. Bd. IV, S. 741 (13.2.1945).

21 Ebd. Bd. IV, S. 773 (14.2.1945).

22 Ebd. Bd. IV, S. 760 (14.2.1945).

23 Ebd. Bd. IV, S. 219.

24 Ebd. Bd. III, S. 117.

25 Ebd. Bd. IV, S. 215.

der Nazis gegenüber dem europäischen Judentum und den Völkern Osteuropas ein. Diese Debatte ist bis heute zu keinem Abschluß gekommen. Die Frage stellt sich: Wie haben sich die Deutschen wenige Monate vor dem Zusammenbruch zu diesen Vorgängen verhalten? Haben die Menschen, abgesehen von den nachweislich an den Verbrechen Beteiligten, wirklich »nichts gewußt«, wie später häufig gesagt wurde? Aus »Das Echolot II« glaube ich die folgenden Einsichten zu gewinnen.

Zum einen: Offensichtlich haben die meisten Deutschen im Januar/Februar 1945 die zum Teil ja auch barbarische Kriegführung der Feinde nicht mit den Verbrechen der Nazis in Verbindung gebracht oder als Antwort darauf verstanden. In den Reaktionen auf die Bombenangriffe auf Dresden zum Beispiel wird eine solche Beziehung nicht hergestellt. Überwiegend lautet der Tenor: Hier werden Wehrlose ermordet.

Zum anderen: In nennenswertem Umfang haben weder die Ostflüchtlinge noch die Dresdener oder andere schwer Betroffene »Dem Führer« oder »Der Partei« gegenüber Gefühle der Rache oder des Zorns geäußert. Das Thema Nationalsozialismus scheint ein Tabu-Thema geworden zu sein. Dazu hat der Terror von Partei und SS und die daraus folgende Verängstigung mit Sicherheit genauso beigetragen wie die tägliche Organisation des Überlebens, die die Kräfte band. Ganz abgesehen von der Enttäuschung, in die das Verhältnis zu den Nazis eingemündet war. Bemerkenswert aber ist dieses tabuhafte Beschweigen dieser Thematik, diese Sprachlosigkeit, auch in Äußerungen zu vertrauenswürdigen Menschen.

Schließlich: In »Das Echolot II« finden sich zahlreiche Berichte aus Konzentrations- und Vernichtungslagern. Durch das Mittel der Collage konnten sie in die Tagesberichte integriert werden. Diese Einfügung ist heute möglich und kann den Eindruck erwecken, daß diese Lager zum damaligen Leben dazugehört haben. Das haben sie auch. Sie waren ein Teil der Wirklichkeit. Aber sie waren Fremdkörper, nicht »eingemeindet« ins Leben der Bevölkerung. Ihre jetzige Integrierung ist rein formal und geschieht auf dem Weg der Chronologie. Dadurch wird leicht unkenntlich, daß sie nur als Tabuthemen im Leben der Bevölkerung vorkamen. Der heutige Leser spürt das, wenn er das Fehlen von Bezügen oder (auch versteckten) Hinweisen auf die Konzentrations- und Vernichtungslager oder die Verbrechen

in Osteuropa in den persönlichen Äußerungen der Zeitzeugen bemerkt. Man muß schon ziemlich genau hinsehen und durch die formale Gleichzeitigkeit der Ereignisse hindurchzublicken versuchen, um die Ausgrenzung dieser Bereiche aus dem Denken der meisten Menschen in Deutschland zu spüren. Hier liegt eine Grenze der Collage als Medium der Erinnerung.

Diese Beobachtungen gewähren keinen Einblick in das, was die Menschen nun wirklich wußten oder nicht wußten. Sie lassen aber den Schluß zu, daß die Verbrechen der Nazis ebenso wie »Der Führer« und die nationalsozialistische Ideologie insgesamt zu einem Tabubereich zusammengewachsen waren, den man auch im persönlichen Umgang möglichst nicht berührte, mied, verdrängte.

Die unterschwellige Hoffnung auf ein Wunder, von der oben die Rede war, die vertrauende Ergebung ins Unvermeidliche in Verbindung mit der Ausgrenzung ganzer Bereiche der Wirklichkeit durch Tabuisierung müssen eine tiefgehende Abschottung der Mehrheit der Deutschen, ein Verschließen der Augen vor den Gegebenheiten möglich gemacht haben. Umso schlimmer hätte das Erwachen nach dem Zusammenbruch sein müssen. Aber war es das? »Das Echolot III« wird mit Sicherheit auch darüber einige Auskünfte geben können.